Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12–1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 4. Juni 1881. Nr. 255.

Deutschland.

Berlin, 3. Juni. Der gestern verstorbene Staatsminister Friedrich Albrecht Graf zu Eulenburg wurde am 29. Juni 1815 als Sohn des im Jahre 1845 verstorbenen Rittmeisters Grafen Friedrich Leopold zu Eulenburg geboren. Es begann der Verewigte nach gründlicher Vorbildung im Justiz- und Verwaltungedienst seine Laufbahn in der Verwaltung als Regierungsassessor zu Merseburg, wurde 1849 in das Ministerium des Innern berufen, trat aber 1851 in den diplomatischen Dienst über und wurde zunächst zum Generalkonsul in Antwerpen ernannt. Im August 1859 wurde er als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister bei den Höfen von China, Japan und Siam an die Spitze der nach den asiatischen Gewässern bestimmten preußischen Expedition gestellt, um Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsverträge mit Japan und China abzuschließen, wie sie dort mit den Vereinigten Staaten von Amerika, sowie mit Frankreich, England und Rußland abgeschlossen worden waren, eine Aufgabe, die mit großen Schwierigkeiten verbunden war, weil man in den beiden Ländern jeder Eingehung neuer Verträge widerstrebte. Nichtsdestoweniger kam, Dank dem Geschick und der Energie des Unterhändlers, der Vertrag mit Japan bereits am 24. Januar 1861 und der mit China am 2. Dezember desselben Jahres zu Stande. Nach Europa zurückgekehrt, trat Graf Eulenburg am 9. Dezember 1862 an Stelle v. Jagow's als Minister des Innern in das Ministerium Bismarck-Roon ein. Sein sechzehnjähriges Wirken in dieser Stellung bis zum Jahre 1878 lebt im Gedächtniß der Zeitgenossen; den schwierigsten Verhältnissen gegenüber, inmitten einer Reihe kolossaler Umgestaltungen im gesammten preußischen Staatsorganismus, hat der Verewigte seine staatsmännische Begabung stets eben so glänzend bewährt, wie seine persönlichen Eigenschaften selbst in den Reihen der Gegner von Jahr zu Jahr zunehmende Anerkennung fanden. Die enormen Anforderungen aber, welche im Besonderen das letzte Dezennium mit der Einfügung der neuen Provinzen, mit der von ihm ins Leben gerufenen und zum großen Theil verwirklichten Reform der Verwaltung an die allerdings unermüdliche Arbeitskraft des Grafen Eulenburg gestellt hatten, machten im Jahre 1878 seinen Eintritt in den Ruhestand für ihn zum unabweislichen persönlichen Bedürfniß. Die Huld seines Monarchen, die aufrichtigste Sympathie seiner ministeriellen Kollegen, die Verehrung Aller, die zu ihm je in persönliche Beziehung getreten, folgte dem Grafen Eulenburg bei seinem Scheiden aus dem Amte und blieb ihm erhalten, bis er, nach leider nur so kurzem Genuß der Ruhe, am gestrigen Mittag die Augen zu ewigem Schlummer geschlossen hat. Sein Wirken hat ihm in der Geschichte des Vaterlandes ein dauerndes ehrenvollstes Denkmal geschaffen.

— Bereits wiederholt ist auf die prekäre Lage der Franzosen im südwestlichen Algerien hingewiesen worden. Die französische Presse, die ihre Spalten mit optimistisch gefärbten Berichten über den glücklichen Ausgang der tunesischen Expedition füllte, streifte die Ereignisse in Algerien nur ganz beiläufig. Nachdem letztere sich aber immer drohender gestaltet haben, können auch die republikanischen Blätter nicht umhin, diesen bedrohlichen Charakter anzuerkennen. So weist die „Rep. fr." darauf hin, daß die militärischen Operationen in der Sahara von Oran von Tag zu Tag höhere Bedeutsamkeit erhalten und eine größere Entfaltung von Streitkräften erheischen, als ursprünglich angenommen wurde. Bedenkt man nun, wie schwierig es im Hinblick auf die gegenwärtig in der Kolonie herrschende Hitze geworden ist, gegen die Eingeborenen eine Expedition zu unternehmen, so erscheint die Situation der Franzosen in der That kritisch genug. Die „Rep. fr." tröstet sich allerdings noch mit dem Bewußtsein, daß, wenn die Operationen geschickt kombinirt und vollzogen werden, dieselben rasch und ohne allzuviele Schwierigkeiten zu einem befriedigenden Ergebniß führen können. Freilich fügt das Blatt hinzu, daß es im Hinblick auf die Beweglichkeit des Gegners nahezu unmöglich sei, denselben zu erreichen.

Die Zone, innerhalb deren sich die französischen Kolonnen gegenwärtig bewegen, wird im Westen durch die marokkanische Grenze, im Norden durch den See El-Scharki, im Osten durch die Höhen des Djebel-Amur bestimmt, welcher letztere die Provinz Oran von der Provinz Algier trennt. Mit Rücksicht auf die von Seiten des mächtigen Stammes der Ouled-Sidi-Scheikh drohenden Aufstände, welche mit den Tuaregs, den Mördern des Obersten Flatters, in Beziehung stehen, wurden bereits vor einiger Zeit mobile Kolonnen in der Provinz Oran organisirt, während man zugleich die Bildung des tunesischen Expeditionskorps in Angriff nahm. Die erwähnten Kolonnen wurden nördlich von dem Scholt: El-Hcharik auf den dortigen französischen Militärposten Sebdou, Daya, Saida und Tiaret konzentrirt. Sobald die Vorgänge in der Nähe von Géryville, woselbst ein französisches Detachement ermordet wurde, bekannt wurden, rückten die Kolonnen von Sebdou, Daya und Saida nach dem Süden vor, und zwar war es eben die letztere, welche, durch den Oberst Innocenti geführt, bei Schellala eine empfindliche Schlappe erlitt. Diese Kolonne zog sich demnächst nach dem Norden zurück und befindet sich in Bir-el-Orma, wo sie verstärkt worden ist. Dieser hat auch den Oberbefehl für die militärischen Operationen in der Sahara von Oran übernommen, während die rechte Flanke durch die Kolonne Janin und die linke durch zwei weitere Kolonnen gedeckt ist, damit nicht etwa aus dem Djebel Amur ein Vorstoß der Eingeborenen erfolge. Die umfassenden Vorbereitungen beweisen am besten, daß man sich über den Ernst der Lage allmählich klar geworden ist.

— Die Nichtbestätigung eines der vermittelnden Richtung angehörenden evangelischen Geistlichen für eine Pfarrstelle (Hatten) in Elsaß-Lothringen hat einen üblen Eindruck gemacht und von Neuem die Befürchtung bestärkt, daß der Statthalter Feldmarschall v. Manteuffel die reaktionäre kirchliche Richtung, sowohl in der katholischen, als der protestantischen Kirche des Reichslandes unterstütze. Der Statthalter hat jetzt an mehrere protestantische Geistliche Elsaß-Lothringens ein Schreiben gerichtet, in welchem er erklärt, es habe sich „bei der Nichtbestätigung des Pfarrers für Hatten nicht um die Glaubensrichtung desselben oder um dogmatische Gründe gehandelt". Weiter bemerkt der Feldmarschall:

Mein eigener Glaube kommt bei allen diesen Fragen nicht in Betracht, den werde ich nie verleugnen, der ist streng lutherisch und mein täglich Gebet ist: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben. Wollte ich da richten in Glaubenssachen, so würde ich in Widerspruch mit meinem Glauben treten. Dies ist ja das Verdienst von Martin Luther, daß er uns das reine Evangelium wieder eröffnet, daß wir keines menschlich Erzeugten zur Vermittlung zwischen uns und Gott bedürfen, daß wir also auch das Gericht über den Glauben des Andern Gott allein überlassen müssen. In diesem Sinne behandle ich die kirchlichen Fragen in Elsaß-Lothringen, und die Freiheit und die Selbstständigkeit der evangelischen und katholischen Konfessionen haben von mir nichts zu fürchten. Der Leitfaden für mich steht in Korinther I., Kapitel 3, Vers 11 und 12. Der Grund ist Jesus Christus, ob der Geistliche Gold, Silber, Edelstein, Holz, Heu, Stoppeln darauf baut, ist seine Sache, die er vor dem jüngsten Gerichte zu verantworten hat. Wenn der Geistliche diesen Grund verläßt und nicht die Gottheit Christi glaubt und predigt, kann er Sekten bilden, nie aber sich evangelischer Geistlicher Augsburgischer Konfession nennen. Thäte er das, so würde er unter falscher Flagge segeln und einfach dem Urtheil der öffentlichen Meinung verfallen, die schon im Alterthum Unwahrheit und falschen Schein verdammte. — Ich wiederhole meines Herzens Wunsch, daß Einigkeit in der evangelischen Kirche in Elsaß-Lothringen bewahrt bleibt und ihren Feinden durch Zwistigkeiten nicht Waffen in die Hand gegeben werden.

— Die „N. A. Z." schreibt: Die Rede des Abg. Liebknecht, in welcher der sozialdemokratische Führer den Inhalt des Unfallversicherungsgesetzes für sich und seine Partei in Anspruch nahm, wird vielfach als baare Münze genommen und die Wahrheit der Behauptung als selbstverständlich gelten gelassen. Man hätte diesen Erfolg der Liebknecht'schen Rede doch nicht voraussehen sollen. Es gehörte in der That wenig dazu, um dem Redner anzumerken, daß ihm bei seinem Arm in Arm Gehen mit dem Reichskanzler nicht allzu wohl war. Man erinnert sich noch recht deutlich, daß in einer sozialdemokratischen Zeitschrift wissenschaftlicher Haltung die Verstaatlichung der Eisenbahnen als ein sozialistischer Gedanke der Partei zur Unterstützung anempfohlen wurde, daß aber gerade Herr Liebknecht und seine näheren Freunde es waren, welche den Vertreter dieser Ansicht höhnisch und verächtlich zurückwiesen, weil man den gegenwärtigen Staat nur befestige, wenn man ihn selbst bei sozialistischen Reformen unterstütze. Die Arbeiter müßten dabei bleiben, daß es unter diesem Staat nur Verzweiflung gebe u. s. w. Die jetzige Bekehrung des Herrn Liebknecht ist sehr dankenswerth, aber daß es ihm so leicht gemacht werden würde, die Rolle des Triumphators zu spielen, wo er in der That hinter dem Wagen des Siegers schreitet, hat er wohl selbst kaum gehofft. Im Uebrigen hat die sozialdemokratische Partei freilich immer die allseitige unmittelbare Fürsorge des Staats für die Arbeiter verlangt, aber über die Technik dieser Fürsorge nie einen ernstlichen, geschweige denn haltbaren Gedanken zum Vorschein gebracht. Nach der technischen Seite hat sie auf die Vaterschaft des jetzigen Gesetzes keinen An-

---

Das Elend.

Ein Pariser Sittenbild von Zola
Deutsch von A. Godin in der „N. Z. Z.".

Der Jänner war hart. Weder Arbeit, noch Brod, kein Feuer im Hause. Morisseaus sind fast umgekommen vor bitterer Noth. Die Frau ist Wäscherin, der Mann ist Maurer. Sie wohnen im Bezirk Batignolles, in einem dunklen Hause der Straße Carbinet, das Gift für den ganzen Umkreis ist. Der Regen dringt durch die zerrissene Decke ihrer elenden Dachkammer. Dennoch würden sie sich über nichts beklagen, brauchte ihr kleiner Carol, ein zehnjähriger Junge, nicht so nöthig bessere Kost, um zu einem Manne aufwachsen zu können.

Das Kind ist schwächlich, jede Kleinigkeit wirft es um. Geht es in die Schule und strengt sich an, um Alles auf einmal zu lernen, so kommt es krank nach Hause. Uebrigens sehr intelligent, ein zu nettes Bürschchen, das Gespräche führen konnte, die weit über seinem Alter waren.

An den Tagen, wo seine Eltern ihm nichts zu essen geben können, heulen sie wie Thiere. Umsomehr, da in diesem Hause die Kinder hinsterben wie Fliegen; es ist so ungesund.

* * *

Das Eis auf den Straßen wird losgehauen. Der Vater hat sogar Verdienst gefunden; er macht mit seiner Hacke die Gossen frei und bringt Abends vierzig Sous nach Hause. Bis die Bauten wieder aufgenommen werden, ist das immer etwas gegen das Verhungern.

Als der Mann aber eines Abends heimkommt, findet er Carol zu Bette. Die Mutter weiß nicht, was ihm fehlt. Sie hatte ihn nach Courcelles zur Tante geschickt, um anzufragen, ob sich nicht unter ihrem Trödelkram eine Jacke fände, wärmer als sein Leinwandkittel, in dem er vor Frost zitterte. Die Tante hatte aber nur alte Männer-Paletots, die ihm viel zu groß waren, und der Kleine ist über und über schauernd zurückgekommen, wie berauscht, als hätte er getrunken. Jetzt liegt er mit rothem Kopf auf dem Kissen, schwätzt Unsinn, meint Ball zu spielen und singt.

Die Mutter hat einen Tuchfetzen vor das Fenster gehängt, um eine zerbrochene Scheibe zuzustopfen; über demselben sind nur zwei Scheiben frei geblieben, durch welche das fahle Grau des Himmels hereindämmert Das Elend hat die Kommode ausgeleert, alles Weißzeug ist im Leihhause. Um Brod zu beschaffen, wurden eines Abends der Tisch und zwei Stühle verkauft. Carol pflegte auf dem Fußboden zu schlafen; seit er krank ist, hat man ihm das Bett überlassen, wo er schlecht genug liegt, denn eine Handvoll Wolle nach der anderen ist aus der Matratze zu einer Trödlerin gewandert, welche zehn Sous für das Pfund Wolle zahlt. Jetzt schlafen Vater und Mutter in einem Winkel auf einem Strohsack, den Hunde verschmähen würden.

Beide schauen aber Carol an, der in seinem Bette aufschnellt. Was hat doch der arme Schelm, daß er sich so herumwirft? Vielleicht ist er von einem Thiere gebissen worden oder Jemand hat ihm etwas Schädliches zu trinken gegeben. Eine Nachbarin, Frau Bonnet, ist gekommen, hat den Kleinen beschnüffelt und erklärt, es sei das kalte Fieber. Sie kennt sich darin aus, denn ihr Mann ist an dieser Krankheit gestorben. Die Mutter weint und schließt ihren Carol in die Arme. Der Vater stürzt hinaus wie ein Verrückter und läuft nach einem Arzt. Er bringt auch einen mit, einen Langen mit verkniffenem Gesicht, der den Rücken des Kindes behorcht, ihm auf die Brust klopft und kein Wort spricht. Dann muß Frau Bonnet aus ihrer Stube einen Bleistift und Papier herüberholen, damit er sein Rezept schreiben kann. Als er fortgeht, stumm wie bisher, stürzt ihm die Mutter in ihrer Angst nach und frägt mit erstickter Stimme:

„Was fehlt ihm?"

„Erkältungsfieber," antwortet er in knappem Ton, ohne etwas beizufügen als die Frage: „Sind Sie bei der Armen-Kommission eingeschrieben?"

„Nein, Herr Doktor. Letzten Sommer waren wir noch gut daran. Der Winter hat uns umgebracht."

„Um so schlimmer! Um so schlimmer!"

Und er geht, mit dem Versprechen, wiederzukommen. Frau Bonnet borgt zwanzig Sous für die Apotheke. Für die vierzig Sous Morisseau's werden Suppe, ein Licht und Steinkohlen eingekauft. Die erste Nacht verläuft gut. Es wurde geheizt; der Kranke hat aufgehört, zu schwatzen, als schläferte ihn die starke Hitze des Zimmers ein. Seine kleine Hände glühen. Die Eltern beruhigen sich, als sie ihn so vom Fieber vernichtet sehen. Am nächsten Morgen stehen sie fassungslos da, abermals von eiskalter Angst ergriffen, denn der Arzt schüttelt mit dem Kopfe und blickt mit der Miene eines Menschen auf das Bett, der keine Hoffnung mehr zu geben hat.

* * *

Während der nächsten fünf Tage ändert sich nichts. Carol schläft, den Kopf tief in das Kissen gedrückt. Das Elend haucht stärker durch die Kammer, es scheint zugleich mit dem Winde durch die Spalten des Daches und der Fenster einzudringen. Am zweiten Abend wurde das letzte Hemd der Mutter verkauft; am dritten mußten wieder einige Handvoll Wolle unter dem Kranken hervorgezogen werden, um Arznei holen zu können. Dann hat es an Allem gefehlt, es war durchaus nichts mehr vorhanden.

Morisseau hackt noch immer Eis auf; seine vierzig Sous reichen aber nicht aus. Da Fortdauer dieser strengen Kälte seinen Carol tödten kann, wünscht er Thauwetter herbei und fürchtet es zugleich. Geht er zur Arbeit, so ist es ihm lieb, die Straßen noch weiß zu sehen; dann denkt er an den Kleinen, der dort oben im Todeskampfe liegt, und sehnt sich glühend nach einem Sonnenstrahle, einem Frühlingshauch, den Schnee zu schmelzen. Wären sie wenigstens bei der Armen-Kommission eingeschrieben, dann hätte man den Arzt und die Medizin umsonst. Die Mutter war auf der Bürgermeisterei, man gab ihr aber zur Antwort, es kämen zu viele Anforderungen, sie müßte warten. Doch bekam sie einige Brodbillets; eine wohlthätige Dame schenkte ihr einen Thaler. Nachher fing das Elend wieder an

Am fünften Tage bringt Morisseau sein letztes Vierzig Sousstück nach Hause; das Thauwetter ist da, man hat ihn abgedankt. Nun ist es aus. Der Ofen bleibt kalt es fehlt an Brod, die Rezepte werden nicht mehr in die Apotheke gebracht. Vater und Mutter klappern vor Frost in dem schwarzen, von steter Feuchtigkeit unsauberen Zimmer; der Kleine röchelt. Frau Bonnet kommt nicht mehr, weil sie gefühlvoll ist und es ihr zu wehe thut. Jeder im Hause beeilt sich an dieser Thüre vorbeizukommen. Zuweilen bricht die Mutter in Thränen aus, wirft sich über das Bett, küßt das Kind, als hoffte sie, ihm zu helfen, es zu heilen. Der Vater steht wie blödsinnig stundenlang am Fenster, hebt das alte Tuch auf und sieht zu, wie das Eis aufthaut, wie das Wasser in schweren Tropfen von den Dächern fällt und die Straße schwärzt. Vielleicht ist das gut für Carol.

(Schluß folgt.)

spruch, und auf diese technische Seite wird jetzt wie in Zukunft Alles ankommen. Wiederholt sei jedoch betont, daß die Bekehrung des Herrn Liebknecht vom revolutionären zum reformirenden Sozialismus nur willkommen zu heißen ist. Daß die Abstellung der sozialen Uebelstände und nicht bloß die Repression der revolutionären Sozialdemokratie der ernsteste Wille der Regierung in demselben Augenblick gewesen, wo sie zur Repression schritt, dafür zeugen die Begründung der Vorlage gegen die Ausschreitungen der Sozialdemokratie, der damalige Kommissionsbericht und die Reden der Minister; überall findet man die Anerkennung positiver Pflichten der Gesellschaft gegenüber dem Arbeiterstande. Mit der Erfüllung dieser Pflichten ist, wie jetzt Herr Liebknecht zugesteht, durch die Vorlage des Unfallversicherungsgesetzes ein namhafter und wirksamer Anfang gemacht worden.

Ausland.

Petersburg, 1. Juni. Die „Russ" singt heute das Lob des Grafen Ignatieff in nicht mißzuverstehender Weise:

„Graf Ignatieff," sagt das Aksakoffsche Blatt, „ist in erster Linie an Geist und Seele Russe. Unter allen Verhältnissen ist er seinen russischen Ueberzeugungen treu geblieben. Es gab eine Zeit, in der es höchst unvortheilhaft war, der nationalen Politik zu folgen, in der das Befolgen der nationalen russischen Politik nicht nur den Haß mächtiger fremder Politiker herbeiführte, sondern auch den Unwillen einer einflußreichen Menge bei uns zu Hause erregte. Von keiner Seite jedoch kann gegen den Grafen Ignatieff der Vorwurf erhoben werden, daß er jemals der Fahne untreu geworden ist, der er während seiner Dienstlaufbahn sich geweiht hat. Dafür wurde ihm die Feindschaft mehrerer europäischer Kabinette zu Theil, eine Ehre, welcher so leicht noch kein russischer Diplomat gewürdigt ist."

In der Sitzung der Duma (Stadtverordneten-Versammlung) vom Montag wurde beantragt, eine Adresse an Loris Melikoff zu richten und ihm das Ehrenbürgerrecht zu verleihen. Man hat nur erfahren, daß die Adresse mit 140 gegen 35 Stimmen angenommen, der Antrag auf Verleihung des Bürgerrechts aber abgelehnt wurde. Ueber die Verhandlungen selbst drang nichts in die Oeffentlichkeit, denn die Oberpreßverwaltung verbot noch Nachts 1 Uhr den Druck des Dumaberichts. Nach einer Depesche der „Fr. Ztg." trat der neugewählte Graf Bobrinski gegen den Antrag auf, die Thätigkeit des Grafen scharf charakterisirend. Die Thätigkeit Loris Melikoffs sei zwiefach gewesen: kriegerisch und staatsmännisch. Die kriegerische sei tadellos, die staatsmännische zweifelhaft. Es sei nur charakterloses Suchen nach Mitteln und Wegen, um der Gesellschaft den Zutritt zu versperren zur allgemeinen Berathung des Nothwendigen. Die Folge dieses Wahrheitsmangels blieb ein ewiges revolutionäres Wählen, dessen schließliches Opfer der Monarch war.

Woronesch, 20. Mai. Wir leben in Rußland jetzt wirklich im Zeitalter der Explosionen; Feindschaften und Streitigkeiten werden nicht mehr durch Prozesse, durch Prügel oder Duelle zu Ende geführt, sondern ganz einfach auf dem Wege von Pulver oder Dynamit. So haben die Zöglinge unseres Priesterseminars gestern versucht, die Wohnung ihres Rektors, mit dem sie in Streit lebten, in die Luft zu sprengen, um dadurch ihr gespanntes Verhältniß zu ihrem Oberhaupte auf die schnellste Art und Weise zu lösen. Der kranke Rektor des Seminars lag in seinem Schlafzimmer, der Explosionsstoff war vom großen Korridor des Seminars aus, woselbst der Ofen des Schlafzimmers seine Heizöffnung hatte, in den Ofen gelegt worden. Der ganze Ofen zersprang in kleine Stücke, die Fenster im Korridor und in den Stuben wurden zertrümmert. Das Bett, auf dem der Kranke lag, war ganz überschüttet mit Ziegeln und Ofenkacheln. Der Rektor war nur durch einen Zufall dem Tode entronnen. Wenige Minuten nämlich vor der Katastrophe war er vom Bett aufgestanden und hatte sich am anderen Ende seines großen Schlafzimmers hingesetzt. Der Dampf nach der Explosion im Gebäude des Seminars war dermaßen stark, daß bald darauf die Feuerwehr erschien und der Gouverneur vorfuhr. Die ganze Angelegenheit ist dem Untersuchungsrichter übergeben worden. Diese „Explosion" in dem geistlichen Seminar ist übrigens nicht der erste Fall. Im Jahre 1879 erfolgte hier gleichfalls eine Explosion; damals galt sie der Wohnung des Inspektors. Auch damals wurde vom Korridor aus eine Blechbüchse mit Pulver in den Ofen geschoben. Dieser erste Fall fiel jedoch bald der Vergessenheit anheim, da der Inspektor, der durch seine wirklich unmäßige Bedrückung die Unzufriedenheit und Erbitterung unter den Alumnen erregt hatte, entlassen wurde. Für die zweite Explosion wird Rache gegen den Rektor als Grund genannt. Der Explosion war ein geschickt ausgeführter Diebstahl von „Journalen" aus dem Zimmer des Rektors vorhergegangen, in welchen die Vergehen der Alumnen notirt und Censuren fürs Betragen gestellt waren. Mit diesen Büchern waren zugleich auch einige Rubel an Geld, die in einem Tischkasten gelegen hatten, weggekommen. Die „Neue Zeit" knüpft an diese Mittheilungen die Bemerkung, daß es schon längst Zeit wäre, die Lage der geistlichen Seminare ernsthaft in Erwägung zu ziehen, und daß von einer wesentlichen Reform dieser Lehranstalten mit Gewißheit das Ende der beständigen gegenseitigen Unzufriedenheit und Verstimmung zwischen den Vorständen und den Lernenden sich erwarten lasse.

Paris, 1. Juni. Als der Kampf um die Listenwahl in der Kammer beendet war, hörte ich mehr als einen Seufzer der Erleichterung ausstoßen. Man interessirte sich zuletzt nur noch für das nackte Ergebniß der Abstimmung. Heute ist der Kampf heftiger denn je entbrannt; der sonst so entsagungsvolle Senat, der sehr gegen seine Ueberzeugung die Amnestie für die Kommunarden und vieles Andere ohne besonderes Murren bewilligte, will jetzt plötzlich auch eine Meinung haben. Ließ Gambetta den Senat in seiner „République Française" gestern schon stark verarbeiten, so wird heute das Lexikon der Höflichkeiten erschöpft und die „Verschwörer im Luxembourg" werden als „Wagehälse, unverbesserliche Ruhestörer, als Leute, welche den innern Frieden der Republik der kindischen Befriedigung ihrer Eigenliebe opfern", dem allgemeinen Abscheu des Volkes preisgegeben. Die Sache der Gambettisten muß schlecht stehen, wenn sie in einer solchen Angriffsweise ihre letzte Zuflucht suchen müssen; sie muß ferner schlecht stehen, wenn die „République Française" zu einem ganz sonderbaren Mittel greift, um zu beweisen, daß auch die Regierung — in ihrer Mehrheit bekanntlich der Listenwahl feindlich gesinnt! — über das Verhalten des Senats empört sei und — ihre Entlassung nehmen werde, wenn die Senatoren nicht zur Vernunft gebracht werden könnten und die so mühsam fertiggebrachte Listenwahl zu Falle bringen würden. Da nämlich gestern in der Deputirtenkammer Ministerpräsident Ferry bei Berathung des Antrages Bardoux auf Abänderung der Verfassung darauf hinwies, daß dieser Antrag nur durch ein Bündniß der Rechten und der äußersten Linken zu Stande kommen könne, und hierin eine schwere Gefahr für die Republik erblickte, so behauptet jetzt die „République", Ferry habe gar nicht zur Kammer, sondern zum Fenster hinaus gesprochen und seine Worte seien in Wirklichkeit an die Adresse des Senats gerichtet gewesen! Ferry stellte aber gestern auch die Kabinetsfrage, sodaß man wohl annehmen darf, daß der Antrag ihm wichtig genug schien, um seine Worte nicht zum Fenster hinaus, sondern an diejenigen zu richten, die über den Antrag zu entscheiden hatten. Und jetzt wird ihm unterstellt, daß er mit der Kabinetsfrage den Senat habe bedrohen wollen! „Achtung vor dem Senat! Wer weiß, ob er nicht einst unsere letzte Zuflucht sein wird!" sagte Gambetta in Cahors; aber kaum war das Wort gesprochen, als ein Telegramm aus Paris die ganze Bosheit des eben erst so hochgelobten Senats enthüllte: Wer kann es unter diesen Umständen Gambetta verdenken, daß er die anwesenden Journalisten bitten ließ, diesen jetzt recht inopportunen Passus zu unterdrücken? Sie thaten es denn auch bereitwilligst, aber leider ist diese List doch bekannt geworden, und wenn nun der Senat aus den neuesten Artikeln der „République Française" ersehen kann, daß ihn Gambetta jetzt gründlich verachtet, so wird bei ihm das Gefühl des Bedauerns über diese Gesinnung noch dadurch geschärft werden, daß er zugleich sieht, in welcher Gunst er noch vor einigen Tagen stand. Uebrigens gestehen jetzt auch einige gambettistische Blätter zu, daß die Reise nach Cahors ein politischer Fehler gewesen sei und daß Gambetta besser gethan hätte, sie auf gelegenere Zeit zu verschieben.

Provinzielles.

Stettin, 4. Juni. Seit längerer Zeit schon sind uns wiederholt Klagen zugegangen, daß am Sellhausbollwerk sich oft ein weithin die Luft verpestender penetranter Geruch bemerkbar mache, der mit dem aus den dort lagernden Heringstonnen entströmenden Lakegeruch zusammen einen derartigen Gestank verbreite, daß den nothwendig das Sellhausbollwerk passirenden Leuten übel und schlimm werde. Wir sind in Folge dessen den uns gemachten Andeutungen gefolgt und haben die Quelle dieses unangenehmen Geruchs in dem Keller des Eckgebäudes entdeckt, in dem sich die Apotheke befindet. Hierselbst soll die Firma H. und d. l B. trichinösen amerikanischen Speck, der bekanntlich mit Salpeter gesalzen wird, ausbraten lassen und ist es dieser eigenthümliche branstige Fettgeruch, der sich weithin in so unangenehmer Weise bemerkbar macht. Man sagt uns, daß das hierbei gewonnene Fett in Fässer gefüllt und wieder in den Handel gebracht würde, ob als Schmalz oder Wagenschmiere, wissen wir nicht. In den letzten Tagen ist indessen kein Speck ausgebraten worden, sollte die Polizei die der Firma ertheilte Genehmigung im Interesse der darunter leidenden Bewohner der dortigen Gegend inzwischen entzogen haben? Wünschenswerth wäre es jedenfalls, da außerhalb der Stadt diese „Fettfabrik" wohl einen besseren Platz finden würde.

— Mit der größten Strenge wird Seitens der Schutzleute darauf geachtet, daß, gemäß den polizeilichen Anordnungen, die Passanten der Brücken die rechte Seite inne halten. Wir können dies nur billigen und glauben, daß eine gleiche Verordnung für die engen Straßen unserer Stadt ebenso angebracht wäre. Besonders in den Straßen, in denen die Kanalisationsarbeiten ausgeführt werden, ist die Passage oft so beengt, daß sie für zwei Entgegenkommende nicht Raum zum Ausweichen bietet, während andere Straßen überhaupt nur einen sehr schmalen Fußsteig besitzen. Zu den letzteren gehören z. B. die Fuhr-, Papen- und kleine Wollweberstraße, die mit Rücksicht auf ihre Frequenz keineswegs mit der anderer, größerer Straßen zurückstehen, und könnte es sicher jedem Passanten nur angenehm sein, wenn ein Zwang zum Rechtsgehen ausgeübt würde.

— Man theilt uns folgenden Vorfall mit, der wieder auf unser städtisches Krankenhaus ein eigenthümliches Licht wirft. Vor einigen Wochen wurde in dasselbe ein alter erblindeter Mann, Namens **Dobolski**, wohnhaft Wilhelmstraße hierselbst, gebracht, um gegen eine Krankheit Heilung zu suchen. Er wurde aber nicht nur ungeheilt entlassen, sondern hatte das seltsame Schicksal, daß ihm in diesem „Tempel der Humanität" auch noch außerdem **ein Arm gebrochen** und **eine Rippe geknickt** wurde. Das Unglück wurde bei Anlegung einer Zwangsjacke von dem damit beauftragten Wärter vollbracht. Der letztere wurde allerdings in Folge des unliebsamen Vorfalls sofort entlassen.

— Das frühere Gäckel'sche Etablissement in Gotzlow, welches in den letzten Jahren wenig Anziehungskraft für das Publikum bot, ist in diesem Jahre neu renovirt und unter dem Namen „Ferdinandslust" von einem neuen Pächter übernommen worden, welcher bemüht ist, dem Lokal die Gunst des Publikums wieder zuzuführen. Sicher dürfte demselben dies auch gelingen, da der schattige Garten bei heißen Tagen einen angenehmen Aufenthalt und der Saal bei eintretendem Regenwetter hinreichend Schutz bietet.

— Mückenstiche sind bekanntlich eine sehr unangenehme Zugabe bei unsern Sommervergnügungen und besonders Damen können, weil sie nicht rauchen, sich derselben fast garnicht erwehren. Wir wollen deshalb von Neuem darauf hinweisen, daß ein Tröpfchen Salmiakgeist auf den Stich der Mücke geträufelt den juckenden Schmerz bald lindert, denn was dem Stachel der Mücke entfließt, ist Tanninsäure, die vom Salmiakgeist neutralisirt wird, wenn derselbe sofort in die Stichwunde eindringen kann. Eine kleine Phiole mit wenigen Tropfen des ja sehr billigen Salmiakgeistes ist leicht in der Tasche zu tragen und wird an manchem Sommerabend ihre Wirkung thun.

Eingesandt.

Die Promenade unter den Linden in der Neustadt wird bei dieser trockenen und heißen Jahreszeit täglich zweimal mit Wasser besprengt, um dem Publikum das Promeniren und dem Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. — Wie kommt es nun, daß die Parkanlage auf den Kirchplatz so stiefmütterlich behandelt und der Rasen täglich kaum einmal besprengt wird, die **Wege** aber ganz unberücksichtigt bleiben?

Wir dürfen uns wohl der Hoffnung hingeben, daß diesem Uebelstande sofort abgeholfen werde, da ja der betreffende Wächter dazu gehalten und bezahlt wird.

Bewohner des Kirchplatzes.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysium: „Falkenström und Söhne. Lustsp. 4 Akten. Bellevue: „Der Goldbauer." Orginal-Schausp. 4 Akten.

Wochen-Repertoir des Bellevue-Theaters.

Sonntag, 5. Juni: „Die Reise durch Berlin in 80 Stunden." (Frl. Marie Müller vom Stadttheater in Königsberg i. Pr. a. G.) Montag, 6.: „Die Märchentante." Dienstag, 7.: „Das Milchmädchen von Schöneberg." (Frl. Müller a. G.) Mittwoch, 8: „Die Reise durch Berlin in 80 Stunden." (Frl. Müller a. G) Donnerstag, 9.: „Die Märchentante." Freitag, 10.: „Der Ingenieur." (Novität! Zum 1. Male.) Sonnabend, 11.: „Das Milchmädchen von Schöneberg."

Vermischtes.

— (Ein kühner Sprung.) Aus Jena wird über eine seltene Kühnheit einer Verbrecherin berichtet, welche vorige Woche mit dem Mittagszuge von Horebach nach Kassel transportirt werden sollte. Als die Bahn eben einen langen Tunnel passirte, benützte das Weib die Finsterniß und das Geräusch des dahinbrausenden Zuges, um unvermerkt das Kupee zu öffnen und mitten im dunkelsten Theile des Tunnels und während der Fahrt zu entspringen. Natürlich wurde der Abgang der Verbrecherin, als der Tunnel passirt war, gleich bemerkt und das Haltesignal zum Stehen des Zuges gegeben. Aber obwohl man sich sofort auf die Suche begab, fand man weder im Tunnel, noch auf der Straße eine Spur der Verbrecherin, die sonach ihren tollkühnen Sprung glücklich durchgeführt und hierauf in dem nahegelegenen großen Walde ein gutes Versteck gefunden zu haben scheint.

— (Blitzgefahr durch Fernsprechleitungen.) In der „Deutschen Bauzeitung" macht der Ingenieur und Spezialist für Blitzableiter, Herr Xaver Kirchhoff, in einem längeren fachmännischen Artikel auf die Blitzgefahr aufmerksam, die für Gebäude bei den in der Neuzeit in Berlin angebrachten telephonischen Leitungen entstehen. Der Artikel kommt zu dem Schluß, daß mindestens eine gut leitende Verbindung der auf den Gebäuden angebrachten schmiedeeisernen Tragstangen mit dem Erdboden, oder noch besser und billiger mit dem Röhrensystem der städtischen Wasserleitung das erforderliche sein wird, um die Blitzgefahr zu beseitigen. Wird aber größere Sicherheit beansprucht, dann müssen außer dieser Verbindung jedesmal die lokalen Verhältnisse der Gebäude berücksichtigt werden.

— (Auch ein Ehescheidungsgrund.) Die in Amerika ohnehin so ansehnliche Reihe der Ehescheidungsgründe ist soeben in Indiana, dem bekannten Paradiese aller Scheidungslustigen und Scheidungsbedürftigen, um einen neuen bereichert worden, der ganz besondere Notiznahme verdient. Dr. J. A Stewart in Shelbyville hat um einen Scheidungsbefehl auf Grund unmenschlicher Behandlung seitens seiner Gattin nachgesucht. Da Dr. Stewart sich einer ausgezeichneten Praxis erfreut, pflegt es häufig vorzukommen, daß er auch in der Nacht Patienten besuchen mußte. Seine Frau, die eine höchst eifersüchtige Natur hat, ließ sich von guten Freundinnen und Nachbarinnen einreden, daß diese nächtlichen Ausflüge ihres Mannes durchaus nicht immer kranken Personen zu Gute kämen, und verbot ihm in Folge dessen, überhaupt zur Nachtzeit aus dem Hause zu gehen. Der Doktor weigerte sich natürlich, diesem ehelichen Ukas Folge zu leisten, da er seine Kranken unmöglich vernachlässigen könne. Die Antwort der Frau auf diese Erklärung bestand darin, daß sie, als er das nächste Mal einen seiner nächtlichen Besuche machen wollte, schnell ein bereit gehaltenes Gift verschluckte und ihn dadurch zwang, behufs ihrer Rettung bei ihr zu bleiben. Dieses Manöver hat die Dame seitdem sieben Mal wiederholt, darunter einige Male mit einem Erfolge, welcher die ärztliche Kunst des unglücklichen Ehemannes auf eine eben so schwere Probe stellte wie seine Nerven. Er erklärt, ein derartiges nächtliches Leben nicht länger aushalten zu können, und verlangt, da hier ein Fall von ehelicher Grausamkeit und Unmenschlichkeit vorliege, von seiner grausamen und unmenschlichen Gattin geschieden zu werden.

— (Ein chinesisches Begräbniß.) In Sunderland wurde vor einigen Tagen ein an Bord des chinesischen Schraubendampfers „Har Shin" in Newcastle-on-Tyne gestorbener chinesischer Matrose in folgender Weise zu Grabe getragen. Als sich der Leichenzug in Bewegung setzte, verbrannte ein Chinese einige Bogen braunes Papier vor dem Sarge. Das Leichengefolge bestand aus hundert Chinesen, von denen 15 vor dem Sarge und die übrigen hinter demselben schritten. Auf dem Wege zum Friedhof wurde häufig braunes Papier in Brand gesteckt und die Lafette, welche den Sarg trug, fuhr darüber hinweg. Der Sarg wurde in ein 6 Fuß 3 Zoll langes, 2 Fuß 3 Zoll breites und 19 Fuß tiefes Grab, das in der Mitte des Friedhofes auf einer Abdachung gegraben worden, hinabgelassen und dabei wieder braunes Papier verbrannt, diesmal zu Füßen des Sarges. Ein Chinese goß dann aus einer Theekanne Oel auf den Sarg, worauf die anwesenden Chinesen sich auf ihr Antlitz warfen und ein stilles Gebet verrichteten.

— (Die Taube als Todesbote.) Bei einem Eisenbahnunfall, welcher vor einigen Tagen dem Mittagszuge nach dem Krystallpalast in Sydenham zugestoßen, war das einzige Opfer der Katastrophe ein zwölfjähriger Knabe gewesen, der sich mit zwei Körben Tauben von Plumstead nach dem Krystallpalast begeben wollte, um dort seine Schutzbefohlenen in Freiheit zu setzen. Da er seine Absicht einem Mitreisenden kundgegeben hatte, so verfiel der Bahndirektor auf den Einfall, den Tauben die Freiheit zu schenken, nachdem er vorher an einigen derselben Papierstreifen befestigt hatte, auf welchen er den traurigen Vorfall meldete. In unerwartet kurzer Zeit traf der betrübte Vater auf dem Unglücksorte ein, da die Tauben die Nachricht vom Tode des Knaben nach Hause gebracht hatten.

Telegraphische Depeschen.

Petersburg, 3. Juni. Für die Dauer der Abwesenheit des Großfürsten Konstantin ist der Großfürst Alexis Alexandrowitsch mit der Leitung der Marine betraut worden.

Der Reichskanzler Fürst Gortschakoff ist gestern Abend hier wieder eingetroffen.

Rom, 2. Juni. Bei Beginn der heutigen Sitzung machte der Ministerpräsident Depretis der Deputirtenkammer Mittheilung von der erfolgten Bildung des neuen Kabinets und erklärte dann weiter, ein Programm werde er nicht vorlegen, weil das eine unnütze Wiederholung sein würde, er glaube aber bezüglich der Absichten des neuen Kabinets doch einige Hauptpunkte berühren zu sollen. Er habe das Mandat zur Bildung des neuen Kabinets angenommen in Folge der Aufmunterung Cairoli's und mehrerer früherer Minister, welche das neue Kabinet zu unterstützen versprochen hätten, sodann sei er auch bei Annahme des Mandats von der Nothwendigkeit geleitet worden, die Wahlreform zu vollenden. Was die Ministerien des Kriegs und der Marine betreffe, so seien in deren Budgets bereits in den letzten Jahren Erhöhungen eingeführt worden, und die Reorganisirung der Armee erwarte ihre Vollendung. Dieselbe werde jetzt bei der eingetretenen Besserung der Finanzen und des Kredits besser bewerkstelligt werden können, indem man den Budgets dieser beiden Ministerien den für das laufende Jahr bereits gesicherten Ueberschuß zuwende; er hoffe, dieses System werde auch in den nächsten Jahren befolgt werden und binnen 2 bis 3 Jahren, bei einer Mehrausgabe von 200 Millionen für die Armee, eine Besserung der Armeeverhältnisse herbeiführen, ohne daß dadurch die wirthschaftlichen Interessen geschädigt würden. Das Kabinet hoffe, daß die Kammer demnächst das Handelsgesetzbuch und die übrigen ihr vorgelegten Gesetzentwürfe votiren würde. Was die Beziehungen zum Ausland angehe, so müsse Italien seinen Platz als Großmacht aufrecht erhalten und sich auf demselben, auf der Grundlage der Gerechtigkeit und gegenseitigen Achtung befestigen. Italien werde sein Möglichstes thun, um seine Pflichten gegenüber den internationalen Freiheiten mit der Pflicht gegen sich selbst zu vereinigen, Italien, das zuletzt in das Konzert der Nationen eingetreten sei, sei ein Element der wirthschaftlichen Ordnung und des Friedens, Italien werde sich als ein solches Element erhalten und nichts anderes als einen würdevollen Frieden verlangen. Depretis schloß mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß die Kammer das neue Kabinet unterstützen werde.